



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mac Clellan und die Potomac-Armee : 2. Der Marsch bis vor Richmond.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mac Clellan und die Potomac-Armee.

2. Der Marsch bis vor Richmond.

Die Armee der Conföderirten von Manassas bis Richmond verfolgen, war eine Unmöglichkeit. Dieselbe hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen, der Regen die Straßen für schweres Fuhrwerk unwegsam gemacht; ein rasches Vorrücken der Unionisten war hier ebenso unmöglich wie eine genügende Verproviantirung. Mac Clellan entschloß sich demnach für den Wasserweg. Aber die Chancen dieses Unternehmens hatten sich jetzt wesentlich geändert. Die Räumung der Stellung bei Centreville war vor, statt, wie Mac Clellan gerechnet, nach dem Ausbruch der Bundesarmee gegen Richmond erfolgt. Die Bewegung gegen diese Stadt hatte aufgehört eine Ueberraschung zu sein. Unglücklicher Weise sollte sie auch noch den Vortheil einer prompten Ausführung verlieren. „Schon war mit der nutzlosen Verfolgung des Feindes von Fairfax Court House und Manassas eine halbe Woche verloren, doch war das nicht von Bedeutung, da die Transportschiffe noch nicht beisammen waren. Sobald sie zu erscheinen anfangen, erhielt das Heer Ordre, sich in Alexandria einzuschiffen. Aber siehe da, wieder unterblieb etwas, worauf der General en Chef gerechnet. Man hatte ihm die Mittel zugesagt, auf einmal 50,000 Mann zu transportiren, und die im Potomac versammelten Fahrzeuge vermochten davon kaum die Hälfte aufzunehmen. Am 17. März begann die Bewegung der Armee. Sie bestand aus 11 Divisionen Infanterie zu je 8 bis 10,000 Mann, über 6000 Regulären zu Fuß und zu Pferde und gegen 350 Feldgeschützen, zusammen ungefähr 120,000 Mann. Eine Division wurde im Moment der Abfahrt noch abgezweigt, um, man wußte nicht recht weshalb, als unabhängiges Corps unter General Fremont in den Gebirgen Nordcarolinas zu operiren. Wir werden sehen, daß die Potomac-Armee im weiteren Verlauf noch andere, ebenso unerklärliche Schwächungen erlitt.“

Es bedurfte fünfzehn Tage, um die immerhin noch gewaltige Streitmacht Mac Clellans von Alexandria und Annapolis nach Fort Monroe, dem erwählten Landungsplatz zu bringen. Die Erscheinung des Merrimac und der furchtbare Gebrauch, den derselbe von seinen Kräften gemacht, ließ die Marine der Föderalisten nicht mehr als absolute Beherrscherin der virginischen Gewässer ansehen, und so hatte die Armee keinen günstigeren Ort finden können, um ans Land zu steigen. Fort Monroe, von Anfang des Kriegs bis jetzt in den Händen der Bundesregierung geblieben, ist eine regelmäßige, von Steinen er-

baute Citadelle auf der Südspitze der virginischen Halbinsel, welche, ihr Feuer mit dem auf künstlicher Felsbasis errichteten Fort Rip-Raps kreuzend, den Paß beherrscht, der von der offenen See nach den Hampton-Roads und von da auf dem Jamesriver nach Richmond oder auf dem Elisabethriver nach Norfolk führt, wo sich der Merrimac befand.

Rasch bedeckte sich hier die Rhede mit Transportschiffen. Manchmal zählte man deren mehrere Hunderte und unter ihnen gegen zwanzig große Dampfer, die den Augenblick erwarteten, um am Quai anzulegen und die 15 bis 20,000 Mann abzusetzen, die sie trugen. Es würde ein unermessliches Unglück gewesen sein, wenn unter dieser dichten Masse von Schiffen plötzlich der große Widder der Conföderirten erschienen wäre, und in der That schlug gar Manchem das Herz, wenn sich über den Bäumen, welche die Einfahrt in den Elisabethriver verbargen, ein Rauchwölkchen sehen ließ. Aber der Merrimac kam nicht, er ließ die Landung sich ungestört vollenden. Er kam aus drei Gründen nicht. Erstens paralyßte er in seiner Stellung bei Norfolk auf den Hampton-Roads die föderalistischen Seestreitkräfte, welche den Angriff des Landheeres auf Yorktown unterstützen sollten. Dann, und das war wichtiger, beraubte er die Bundesarmee aller Vortheile, welche der Besitz des Jamesriver derselben für einen Feldzug bot, dessen Basis Richmond war. Endlich aber lief er Gefahr, den Kürzeren zu ziehen. Den Monitor allein hatte er nicht zu fürchten; denn dessen Artillerie war nicht im Stande gewesen, seinen Panzer zu durchbohren, wohl aber hatte dieser jetzt sehr gefährliche Bundesgenossen erhalten, indem die Unionisten nunmehr fünf oder sechs große Dampfer bereit hielten, um ihn sofort nach seinem Erscheinen niederzurennen. Diese Fahrzeuge würden sich, mit sehr starken Maschinen versehen und jedes nur mit einem halben Duzend entschlossener Leute besetzt, mit einer Geschwindigkeit doppelt so groß als die seine auf ihn gestürzt haben, und einem von ihnen würde es gewiß gelungen sein, gegen seine Flanke anzurennen oder ihm von hinten die Schraube in Unordnung zu bringen, in welchem Fall der Monitor leichtes Spiel mit ihm gehabt hätte. Unser Verfasser ist überzeugt, „daß der Merrimac, wenn er sich in das tiefe Wasser vor den Untiefen gewagt hätte, welche die Einfahrt in den James- und den Elisabethriver hemmen, in wenigen Augenblicken in den Grund gehohrt worden wäre. Die föderalistischen Offiziere, welche die Wichtigkeit eines solchen Resultats fühlten, waren fest entschlossen, ihre Schiffe und zu gleicher Zeit sich selbst zu opfern.“

War auf diese Weise der Merrimac außer Stand gesetzt, in die See zu stechen und die militärischen Operationen zu stören, deren Schauplatz der Yorkriver werden sollte, so rächte er sich dafür, indem er sich diesen selben Operationen auf dem Jamesriver entgegenstellte. Wir haben gesehen, daß der Marsch nach Richmond zu Lande des Zustandes der Straßen wegen unmöglich war.

Hier sehen wir, wie der Wasserweg dorthin durch ein Schiff versperrt war. Statt an den Ufern des Jamesriver in Begleitung und mit Unterstützung einer mächtigen Flotille, wie sie die Operationen im Westen so erfolgreich machte, bis Richmond hinauf zu marschiren, mußte sich die föderalistische Armee dieses einzigen Hindernisses halber in Mitten großer Gefahren zu Fort Monroe ausschiffen, um die praktikable, aber weit längere Straße des Yorkriver einzuschlagen. Sie mußte zuerst nach Yorktown gehen und dieses Hinderniß wegschaffen, und dann am Yorkriver und Pamunkey bis White House hinaufrücken, wo die Schifffahrt aufhört. Von diesem Punkte, wo man die Unterstützung der Kanonenboote verlor, mußte man sodann an der Yorkriver-Eisenbahn vordringen, einer Bahn, die glücklicher Weise ohne Brücken und deshalb schwer zu unterbrechen war, aber durch ungesunde Gegenden lief, in denen sich einige Meilen vor Richmond der Chikahominy als Hemmiß weiteren Vorrückens befand.

Das erste bedeutende Treffen fand am 5. Mai zwischen der Avantgarde der Unionisten und einer Abtheilung des Feindes zu Williamsburg, das zweite am 7. zwischen dem Corps von Franklin und einem andern Heerhaufen der Conföderirten zu Breechouse statt, wo jenes sich ausgeschifft hatte. Beide wurden von General Johnston nur geliefert, um dem Gros seiner Truppen Zeit zu verschaffen, sich ohne Aufenthalt in der Richtung von Richmond zusammenzuziehen.

Wir übergehen, um nicht durch zu viele Schlachtbilder zu ermüden, die Mittheilungen des Verfassers unsres Aufsages über diese Gefechte und folgen ihm erst wieder in seiner höchst anschaulichen Schilderung der nächsten Tage nach dem Treffen bei Williamsburg.

„Am folgenden Tage war der Himmel wolkenlos. Die Luft hatte jene Reinheit, welche in warmen Ländern auf Gewitter folgt, der Wald alle Frische eines schönen Frühlingmorgens. Ueberall eine lachende Landschaft, überall schimmernde Blumen, neu für unsre europäischen Augen. Aber neben allem diesem bildeten die Verwüstungen des Schlachtfeldes, der mit Todten, Sterbenden und Trümmern jeder Art bedeckte Boden einen trauervollen Contrast. Während der Nacht hatten die Conföderirten ihre Schanzen geräumt, und wir sahen die blauen Heersäulen ihres Fußvolks mit fliegenden Fahnen in Williamsburg einziehen, während hinter ihnen Pulvermagazine und verlassene Prozkasten aufflogen. Bald nach ihnen zog unser Hauptquartier durch eine große und schöne mit Akazien bepflanzte Straße in die Stadt. Alle Läden waren geschlossen, und die Mehrzahl der Einwohner war zwar dageblieben, hielt sich aber innerhalb der Häuser und blickte hinter den Fenstern mit unruhiger und düstrer Miene hervor. Nur die Neger waren vergnügt, und viele von ihnen flüchteten, ihre Weiber und Kinder in kleinen Karren mit sich führend, in der

Richtung nach Fort Monroe, d. h. in die Freiheit. Alle öffentlichen Gebäude, die Kirchen, das College am Hauptplatz der Stadt, zeigten auf dem Dach die gelbe Flagge (der Spitäler) und waren mit zurückgelassenen Verwundeten angefüllt.

Der erste Gedanke des Generals Mac Clellan war, für die Milderung von so viel Elend zu sorgen. Man schickte an die Nachhut der Conföderirten einen Parlamentär ab, um die Chirurgen unter Zusicherung vollkommener Unverletzlichkeit einzuladen, für ihre Verwundeten Sorge zu tragen. Bald erschienen denn auch eine Anzahl derselben in hechtgrauer Uniform mit grünem Kragen, in der sie an östreichische Jägeroffiziere erinnerten. Dann wurden in allen Straßen Schildwachen ausgestellt, um die strengste Mannszucht zu wahren. Diese Vorsichtsmaßregel war überflüssig; denn so viel auch der Gehorsam des Soldaten gegen seinen Offizier zu wünschen übrig ließ, was den Respect vor der Person und dem Eigenthum der Landesbewohner betrifft, glaube ich nicht, daß je eine Armee es weniger daran fehlen ließ. Die ganze Zeit über, wo ich der Potomac-Armee folgte, kam mir nur ein einziges Beispiel derartiger Unordnung zu Ohren, und das war die Plünderung eines Vorraths von feinem virginischen Tabak, der in einer verlassenen Scheune entdeckt wurde.

Die Umstände machten dieses Verhalten noch verdienstlicher. Die Truppen, welche um Williamsburg lagerten, waren an dem Tage, von dem wir sprechen, in Folge der Unpassirbarkeit der Straßen kärglich mit Lebensmitteln versehen und sie ertrugen mit Resignation die feindselige Haltung der Einwohner, welche auf ihr Verlangen, ihnen gegen sofortige baare Bezahlung Provisionen zu überlassen, mit einmüthiger Weigerung antworteten. Als die erste Furcht vorüber und man überzeugt war, daß man keine Gefahr lief, sah man Damen der Stadt sich daran machen, mit Affectation ihren Verwundeten Erfrischungen zuzutragen, welche sie für die föderalistischen Verwundeten nicht hatten, und wenn sie, gefolgt von Negern mit Körben voll Lebensmittel, auf dem Trottoir einem unionistischen Soldaten begegneten, nahmen sie mit Ostentation die Falten ihrer Kleider zusammen, wie wenn sie fürchteten, sich durch die Berührung mit einem unreinlichen Thiere zu besudeln. Die Sieger beschränkten sich darauf, über diese Unarten übel erzogener Kinder zu lachen. Andere an ihrer Stelle hätten sich vielleicht weniger geduldig gezeigt.

Der General schlug sein Hauptquartier in Williamsburg in dem Hause auf, wo Johnston, der Oberbefehlshaber des conföderirten Heeres am Tage vorher gewohnt. Die Bundesarmee blieb hier drei Tage, um ihre in den Wäldern verlorenen Verwundeten aufzusuchen und ihre Todten zu begraben. Die Verwundeten wurden Dank den Creeks, welche sich durch das Land hincziehen, fast unmittelbar von den Stellen, wo sie liegen geblieben, zu Wasser auf große, bequem eingerichtete Dampfer gebracht, die sie nach den Städten des

Nordens schafften. Die Todten, auf Seiten des Feindes sehr zahlreich (in einem einzigen rifle pit fand man 63), beerdigte man an Ort und Stelle. Ein Theil der Reiterei verfolgte die Conföderirten und nahm der Nachhut derselben am ersten Tage viele Gefangene und sieben bis acht Geschütze ab. Später ordnete sich die Flucht des Feindes zu einem geregelten Rückzug, und die Verfolgung hatte jetzt kaum noch einen Zweck. Die Hauptmasse der Föderalisten blieb, um Lebensmittel von Yorktown zu erwarten, zurück. Man erhielt sie endlich, und da das schöne Wetter die Wege rasch getrocknet, vereinigte man sich nach zweitägigem Marsch mit dem Corps, welches sich weiter oben am Yorkriver ausgeschifft hatte und hier einen Verproviantirungsposten bildete. Hier sammelte sich die ganze Armee, bis sie wieder ihren Weg auf Richmond nehmend dem Pamunkey, einem Nebenflusse des Yorkriver, folgte.

„Es gibt nichts Malerischeres, als diesen Kriegszug entlang den Ufern eines schönen Flusses, durch ein herrliches Gelände, geschmückt mit allem Reichthum einer Frühlingsvegetation. Es war eine unaufhörliche Augenweide, diesen vielgewundenen Pamunkey und dieses Thal zu sehen, in welchem Prairien von glänzendem Grün mit bewaldeten Hügeln wechselten. Ueberall Blumen, vorzüglich am Wasser, wo man eine Fülle von Magnolien, virginischem Jasmin, Azaleen und blauen Lupinen erblickte. Fliegenvögel, Kolibris, unbekannte Vögel von allen Farben spielten in Schwärmen zwischen dem Gezweig. Bisweilen passirten wir ein Haus von schönem Aussehen, ähnlich unsern alten Schlössern in Frankreich, mit großen Fenstern auf den Dächern, rings um das Haus ein hübscher Garten und dahinter die Hütten der Sklaven. Bei der Annäherung der Armee entfalteten die Bewohner eine weiße Fahne, ein Reiter des Großprofos stieg vor der Thür ab, und durch seine Gegenwart ermutigt zeigten sich die Damen in langen Mouffelin Kleidern, umgeben von einem Cortège kleiner Negerinnen mit Wollköpfen und nackten Füßen, auf der Verandah, um die Truppen vorbeimarschiren zu sehen. Oft hatten sie einen Greis mit langen weißen Haaren, einem breitrandigen Hut und scharf markirten Bügen bei sich, niemals aber junge Leute. Wohl oder übel hatte die Insurgentenregierung alle tauglichen Männer ausgehoben, um sie ihren Vertheidigern einzuverleiben. Wenn ein Offizier vom Pferde stieg und sich den Damen vorstellte, so wurde er artig aufgenommen; man bot ihm in einem Napf mit einem Stiel, der an einem Stock befestigt war, das classische Glas Wasser, und es begann nun eine traurige Unterhaltung. Männer und Frauen verlangten vor Allem die Neuigkeiten des Tages zu hören. Sie waren ganz ohne Kunde, die Censur der secessionistischen Zeitung war vollständig, und man setzte Zweifel in das Wenige, was sie gaben. Dann sprach man vom Kriege. Die Damen wünschten natürlich der Partei den Sieg, bei welcher ihre Brüder waren, aber vor Allem sehnten sie das Ende des Kampfes und der unberechen-

baren Uebel herbei, welche er dem Lande auferlegte. „Ach, aber wer trägt die Schuld?“ antwortete man ihnen. „Wer hat diesen unseligen Krieg entzündet, wer ohne Ursache die ersten Kanonenschüsse abgefeuert?“ Man erwiderte nichts, aber die Augen lenkten sich mechanisch auf alle die schwarzen Köpfe hin, die sich an den Thüren ihrer Hütten drängten.“

„So rückten wir von Etappe zu Etappe am Flusse hin. Die Kanonenboote, den Zug eröffnend, untersuchten die Ufer von fern. Dann gingen die Offiziere vom Topographendienst unter Bedeckung von Cavalleriepikets quer durch das Gehölz und nahmen nach dem Augenmaß und dem Compaß vorläufige Karten auf, welche man im Hauptquartier für den Gebrauch der Generale photographirte. Am nächsten Tage setzte sich die Armee mit Hülfe dieser Karten in Bewegung, wobei sie eine unendliche Masse von Gepäckwagen mit sich schleppte. Etwa der vierte Theil jedes Regiments war beschäftigt, das Material des Corps, Lebensmittel, Munition, Zelte und Möbel zu eskortiren, für welche Gegenstände jedem Bataillon zehn Wagen zugetheilt waren. Ich sage Möbel; denn man führte selbst Tische, Stühle und Sophas mit sich. Hätte das Heer Frauen mitgebracht, so hätte man das Ganze eher für einen Zug Auswanderer als für den Marsch eines Kriegsheeres halten können. Die kampfbereiten Truppen marschirten brigadenweise, aber gefolgt von ihrem Gepäck, und diese langen Reihen von Wagen, jeder von vier Pferden oder sechs Maulthieren gezogen und von einem Kutscher regiert, bewirkten, daß die Armee auf diesen geraden Straßen quer durch die Wälder ungeheure Strecken bedeckte. Daher auch ungeheurer Aufenthalt. Es wäre nicht möglich gewesen, lange Märsche zu machen, ohne die Enden der Colonnen verzettelt und verirrt die Nacht im Walde zu lassen. So waren zwei Vieues das Maximum des an einem Tage zurückgelegten Weges.“

„Die Truppen hatten übrigens ein gutes Aussehen. Es waren starke, kräftige Leute mit intelligenten Zügen. Die Uniform war bei allen dieselbe: ein himmelblaues Beinkleid, gewöhnlich in die Stiefel gesteckt, eine Blouse, Weste oder Tunika von dunkelblauer Farbe. Rothe Aufschläge bezeichneten die Artillerie, gelbe die Reiterei. Die Kopfbedeckung war meist ein Käppi, doch trugen viele auch einen Hut von weichem Filz mit einigen Messingzierrathen. Die Offiziere, wie die Soldaten gekleidet, zeichneten sich durch Schnürchen auf den Schultern und amaranthfarbene Gürtel aus. Nichts Einfacheres, Bequemeres und Militärischeres als diese Tracht, wenn sie gut getragen wurde. Des Abends, wenn der Haltpunkt erreicht war, bildete sich das Lager mit großer Regelmäßigkeit. Im Nu erhoben sich die Zelte, das Obdach der Soldaten, dann wurden die größern und bequemern für die Generalstabsoffiziere aufgeschlagen. Das Hauptquartier richtete sich an einer Stelle in der Mitte des Ganzen um das Zelt des Oberbefehlshabers ein. Die Cavallerieoffiziere erschienen, um Be-

richt über ihre Recognoscirungen zu erstatten. Der Telegraph spannte seinen Draht aus, der entweder auf gewöhnlichen Pfählen ruhte oder in Guttapercha eingehüllt von einem kleinen Wagen, dem die Bedienung, den Apparat im Bandler, zu Pferde folgte, im Trabe auf dem Erdboden entrollt wurde. Alle Dienstzweige organisirten sich, und die Druckerei arbeitete so regelmäßig, wie sie zu Washington gethan.

Thun wir den Amerikanern Gerechtigkeit an: sie verstehen sich auf dieses Lagerleben besser als irgendwer anders. Ihre Gewohnheit viel zu reisen und häufig den Wohnort zu wechseln, der häufige Anblick jener patriarchalischen Emigrantenkavallen, die über die westlichen Prairien wandern, das Nomadenleben, welches alle ihre Offiziere unter den Indianerstämmen führen, alles dies macht sie geeigneter für diese Lebensweise als andere Soldaten. Diese Zeltstadt mit ihren hunderttausend Menschen erinnerte an Beschreibungen der Bibel. Aber nichts hatte mit dem biblischen Zeitalter gemein jener Wald von Transportschiffen, größtentheils Dampfern, welche in Wolken von Rauch gehüllt eintrafen, sobald das Lager aufgeschlagen wurde, und welche, mit Geräusch ihren Dampf entlassend sich ans Ufer legten und hier Quais errichteten, wo sehr bald die außerordentlichste Thätigkeit herrschte. Tausende von Wagen kamen von allen Seiten auf Wegen, welche die Art in wenigen Augenblicken ihnen im Holze öffnete, und kehrten dann mit allen den vielen Bedürfnissen einer Armee: Zwieback, Salzfleisch, Kaffee, Zucker, Hafer, Mais, Heu u. A. beladen vom Flusse in den Wald zurück. Man schiffte die Kranken ein, ach von Tage zu Tage immer mehr; denn die Jahreszeit war regnerisch und zugleich glühend heiß, und jene schönen Wiesenflächen am Pamunkey erzeugten tödtliche Fieber. Dann kam die Nacht, durch nichts gestört, als durch den ästigen Ruf des Spottvogels. Am Morgen setzten sich Flottille und Armee wieder in Marsch und ließen hinter sich die schweigende, durch ihren Zug ihrer Jungfräulichkeit beraubte Natur zurück.“

Am 16. Mai traf man in White House, einem hübschen Gute ein, welches einst Washington gehört hatte und jetzt im Besitz seiner Nachkommen, der Familie Lee war. Der Chef dieses Hauses war einer der höchsten Offiziere der Conföderirten. Niemand von den Föderalisten aber nahm davon Veranlassung, sich irgend eine Verletzung dieses Besitzthums zu erlauben. Schildwachen wehrten den Eintritt, ja Mac Clellan trieb die Rücksicht so weit, daß er selbst nicht einmal hier Quartier nahm, sondern sein Zelt auf einer benachbarten Wiese aufschlagen ließ.

„Zu White House endigte die Schifffahrt auf dem Pamunkey. Die York-river-Eisenbahn, welche diesen Fluß mit Richmond verband, überschritt denselben hier vermittelt einer Brücke, welche der Feind zerstört hatte, und führte dann in fast gerader Linie nach der Hauptstadt Virginiens. Dieser Weg war ziem-

lich unbeschädigt geblieben, da er ohne Dämme und Brücken und somit schwer zu zerstören war. Man hatte einige Schienen ausgehoben und alle Locomotiven und Waggons entfernt, aber diese Mängel wurden aus dem Material, welches die Transportschiffe herzugeführt, ohne Verzug ersetzt. Die letzteren luden hier alle ihre Vorräthe aus, und man bildete unter dem Schutz der Kanonenboote ein großes Depot, in welchem bald das Leben eines Seehafens herrschte. Dann nahm das Heer seinen Marsch gegen Richmond wieder auf, indem es der Eisenbahn folgte, die seinen Operationen als Lebensader dienen sollte.“

„Die Reconoscirungen der Cavallerie hatten gezeigt, daß beinahe das gesammte feindliche Heer sich über den Chifahominy zurückgezogen, und Alles ließ glauben, daß es erst unter den Mauern der Hauptstadt wieder zum Treffen kommen würde, Alles aber deutete zu gleicher Zeit an, daß die conföderirten Streitkräfte sich hier concentrirten, um einen verzweifelten Widerstand zu leisten.“

„Man erfuhr, daß die Truppen, welche dem föderalistischen General Burnside in Nordcarolina gegenüberstanden, zu der Armee der Conföderirten bei Richmond gestoßen waren. Man vernahm bald nachher, daß auch Norfolk vom Feinde geräumt und von dem Bundesgeneral Wool besetzt worden. Es lag auf der Hand, daß Davis sich zu letzterem Opfer nur entschlossen, um den General Huger und die 18,000 Mann, die bis dahin das große virginische Arsenal vertheidigt, nach Richmond rufen zu können. Außerdem hatte der Oberbefehlshaber der Insurgenten ein Aufgebot in Masse angeordnet und durch Einverleibung dieser Recruten in die alten Regimenter diese fast auf die doppelte Stärke gebracht. Während sich der Feind auf diese Weise unablässig concentrirte und verstärkte, nahm das Heer Mac Clellans fortwährend ab. Vor Yorktown hatte es die zwei Divisionen Mac Dowells verloren, die nach Washington zurückgezogen wurden. Dann hatte man Besatzungen in Yorktown, Gloucester und Williamsburg zurücklassen müssen. Endlich waren viele Nachzügler auf dem Marsche zurückgeblieben, viele Kranke heimgebracht worden, und nichts hatte die Lücken ausgefüllt. Ein Vergleich dieses Zustandes mit den Nachrichten vom Aufschwellen des Feindes mußte sehr ernste Befürchtungen erwecken, namentlich wenn man dazu hielt, daß die föderalistische Armee sich jetzt mehr und mehr von ihrer Operationsbasis entfernte und der materiellen und moralischen Unterstützung entbehrte, welchen ihr bisher die Marine gewährt hatte.“

Allerdings war die Räumung Norfolks durch die Südländer ein wichtiges und sehr glückliches Ereigniß für die Föderalisten. Mit ihr war die Stellung des Merrimac unhaltbar geworden, sein Befehlshaber hatte ihn in die Luft gesprengt, und der Jamesriver stand nun der Bundesflotte offen. Aber diese Veränderung der Constellation kam leider zu spät. Die Panzerboote der

Unionisten mußten sieben Meilen (englisch) unterhalb Richmond, durch ein im Flusse errichtetes Pfahlwerk und die schweren Geschütze des für sie uneinnehmbaren Forts Darling aufgehalten, die Weiterfahrt aufgeben.

„Um die Passage zu forciren,“ sagt unser Auffas, „hätte man das Fort mit Truppen nehmen müssen, aber im Angesicht der wenige Meilen von da vor Richmond in Masse vereinigten Conföderirten hätte eine solche Operation nicht weniger als die Anwendung aller Kräfte der Armee erfordert. General Mac Clellan hätte damals, in dem Augenblick, wo ihm die Nachricht von der Zerstörung des Merrimac zukam, den Feldzugsplan, welchen er auszuführen begonnen, aufgeben und durch einen schrägen Marsch rasch den Jamesriver gewinnen müssen, um seine Operationen mit denen der Marine auf diesem Flusse zu vereinigen. Heute, mit der Erfahrung der spätern Ereignisse, bin ich geneigt zu glauben, daß dies das richtigere Verfahren gewesen wäre. Ohne Zweifel war der Marsch vom Pamunkey an den Jamesriver ein gewagter, der Uebergang über den untern Chikahominy oder den Jamesriver, je nachdem man sich entschlossen hätte, auf dem linken oder auf dem rechten Ufer dieses Flusses zu operiren, würde schwierig und bei der Stellung der starken feindlichen Armee in der Flanke der Unionisten bedenklich gewesen sein. Indes wäre dies doch besser gewesen als die trübselige Lage, in welcher man sich einen ganzen Monat hindurch in den Morästen des Chikahominy befand. Aber freilich, wer konnte damals, im entscheidenden Moment des Feldzugs, voraussehen, daß Uberschwemmungen, in dieser Jahreszeit ohne Beispiel, die Bestrebungen der Potomac-Armee kreuzen und deren Bewegungen lähmen würden, wie dies am Tage der Schlacht bei Fair Oaks geschah? Wer konnte ahnen, daß die 80,000 vor Washington vereinigten Unionisten nichts, ja weniger als nichts thun würden, um dieser Armee bei Vereitelung der Concentration jener Streitkräfte zu helfen, welche sich vor dieser Schlacht vollzog?“

Man setzte also den directen Marsch an der Yorkriver-Bahn trotz der von unablässigen Regengüssen aufgeweichten Wege bis an das Ufer des Chikahominy fort, und zwar bis an die sogenannte Bottom-Bridge, eine jetzt zerstörte Eisenbahnbrücke, bei der man sich nur noch sechs englische Meilen von Richmond befand. Bis dahin war der Feldzug zwar nicht gerade glänzend, aber doch fruchtbar an Resultaten gewesen: Yorktown, eine sehr wichtige militärische Position für den Süden war gefallen, Norfolk, das großartige Zeughaus desselben, aufgegeben worden, der furchtbare Merrimac zerstört; dem General Mac Clellan war es gelungen, ohne Unfall sein Lager vor den Thoren der Hauptstadt des Aufstandes aufzuschlagen, die Conföderirten mußten jetzt, wenn sie nicht ihr Ansehen bei ihren Parteigenossen und der ganzen Welt einbüßen wollten, eine Entscheidungsschlacht annehmen.

„Ich weiß wohl,“ sagt der Verfasser, „daß Mac Clellan diese Schlacht

gewinnen mußte, aber hier ist die Verantwortlichkeit durchaus nicht bloß der Armee und deren Führer zuzuwälzen. Wer waren die Leute, welche, nachdem sie sie zu einem unzeitigen Feldzug genöthigt, dem Feinde das Geheimniß der gegen ihn vorbereiteten Operationen verrathen hatten, bevor man auch nur für die Ausführung bereit war? Hatte Mac Clellan den Mangel an Einheit im Ziel und im Handeln zu verantworten, welcher die Bewegungen der Bundesheere gebindert hatte, seit man ihm den Oberbefehl über alle diese Heere genommen? War endlich Mac Clellan verantwortlich für die systematische Schwächung, die er im Angesicht des Anschwellens der feindlichen Streitkräfte von Beginn des Feldzugs an erfahren hatte? Trotz aller dieser Verfehrtheiten hatte er sein Heer unter die Mauern von Richmond geführt, aber er besaß nicht mehr die Mittel, den großen Schlag zu führen, der sehr wahrscheinlich dem Kriege ein Ende gemacht hätte. In einem feindlichen, mit Wald bedeckten Lande, wo man nichts sieht und sehr wenig weiß was vorgeht, ist man steten Ueberfällen ausgesetzt; was als eine einfache Reconnoissance erscheint, kann in Wirklichkeit ein ernster und allgemeiner Angriff sein. Man braucht viele Leute, um sich gegen solche Ueberfälle zu sichern, man braucht deren außerdem, um eine Communicationslinie herzustellen, welche nicht ohne Gefahr durchbrochen werden kann. So bedurfte es hier offenbar einer Verstärkung der Armee. Konnte man darauf rechnen? Konnten die Föderalisten mit einer mächtigen Concentration antworten auf die, welche sich beim Feinde vollzogen hatte, und welche sowohl durch die Beobachtungen der Luftschiffer als durch das tägliche Zeugniß der Deserteure bestätigt wurde? Das war die Hauptfrage, die man sich vorlegte.

General Wool konnte von Norfolk, Burnside von Nordcarolina einige Truppen zuführen; aber das war unbedeutend, während in Nordvirginien, in der Umgebung von Washington mehr als 80,000 Mann versammelt waren. Von diesen 80,000 Mann war die Hälfte etwa bestimmt, dem Parteigänger Jackson, den man immer als im Shenandoah-Thal erschienen signalisirte, Widerstand zu leisten. Der Rest war unter den Befehlen Mac Dowells zu Fredericksburg, nur zwanzig Lieues nördlich von Richmond vereinigt. Sie hatten die Brücke wieder hergestellt, über welche die vom Potomac nach Richmond führende Eisenbahn den Rappahannock überschreitet. Indem sie dieser Bahn folgten, war es ihnen möglich, sich in drei oder vier Tagen mit dem Heere Mac Clellans zu vereinigen. Es war nicht zu befürchten, daß sie mit dem Abmarsch von Fredericksburg irgend wie eine Blöße gaben, es gab in diesen Gegenden keine Feinde. Ihr Aufenthalt in jener Stadt war ein so notorisch unnützer für die föderale Sache, daß er ein Gegenstand der Neckerei für die Zeitungen der Conföderirten geworden war, wo man dieses Corps das fünfte Rad am Wagen nannte. Man wußte außerdem in der Potomac-Armee, daß General

Mac Dowell den lebhaften Wunsch hegte, diesen Neckereien ein Dementi zu geben und im entscheidenden Augenblick der Sache der Union seine Mitwirkung zuzuführen, welche der Sieg gewesen wäre. Auch war der erste Gedanke Mac Cstellans bei seiner Ankunft vor Richmond, sich zu versichern, was er von dieser Seite zu erwarten habe. Keine officiële Benachrichtigung von Washington oder von Mac Dowell selbst hatte jenen von der Anwesenheit der starken unionistischen Streitmacht in Fredericksburg in Kenntniß gesetzt, obwohl dieselbe nur zwanzig Meilen entfernt war, aber die Meinung, daß Mac Dowell sich vor der Bundesarmee befinden müsse, war in letzterer so verbreitet, und diese Bewegung war durch die Umstände so evident geboten, daß der General en Chef sich zu dem Versuch entschloß, sich mit ihm in Verbindung zu setzen.“ Er ließ in der Nacht vom 26. zum 27. während eines furchtbaren Unwetters den General Porter mit einer Division Infanterie und etlichen Schwadronen Reiterei nach Hannover Court House, einem etwa 20 englische Meilen nördlich von Richmond gelegenen Dorfe da, wo die von Fredericksburg kommende Eisenbahn den Pamunkey überschreitet, aufbrechen. Diese Truppen marschirten rasch und langten um die Mitte des Tages vor Hannover Court House an, welches sie durch eine feindliche Division unter General Branch bewacht fanden. Sie griffen dieselbe an, schlugen sie, nahmen ihr 500 Gefangne und eine Kanone ab und setzten sich in Besitz der Eisenbahnbrücke, sowie der Brücke, über welche der Weg nach Gordonsville führt. Die Vorposten Mac Dowells standen bei Bowlinggreen, nur fünfzehn englische Meilen von hier. Man brauchte nur zu wollen, und die Vereinigung seines Corps mit dem der Armee Mac Cstellans war vollzogen, die Einnahme Richmonds gesichert. Man wollte leider nicht in Washington. Indem man von dort per Telegraph den Befehl ertheilte, die eroberten Brücken zu verbrennen, sagte man der Potomac-Armee deutlich, daß sie auf Unterstützung der in Obervirginien stehenden Truppen nicht zählen dürfe. Der Grund dieser unseligen Maßregel war eine kühne Finte, welche der conföderirte General Jackson am oberen Potomac gewagt hatte. Dieser geschickte Führer hatte nämlich hier die in eine Menge von einander unabhängiger Corps unter Fremont, Banks, Sigel u. A. zersplitterten Unionisten einzeln geschlagen und nach Zurückwerfung des Generals Banks auf die andere Seite des Potomac eine solche Verwirrung angerichtet, daß man schon sein Einrücken in Washington erwartete. Trotz der 40,000 Mann, die hier standen, und trotz der starken Werke, mit denen die Stadt geschützt war, glaubte man sich nicht sicher, und so rief man in aller Hast Mac Dowell herbei, um bei der Verfolgung Jacksons zu helfen, wozu er natürlich zu spät kam. Der Befehl zur Zerstörung der Brücken war in der Uebereilung der Angst ertheilt worden. Man meinte damit den Feind zu hindern, Jackson Verstärkungen zu senden.

„Aber lassen wir dieses betrübende Schauspiel,“ so fährt unser Bericht fort, „lassen wir Jackson sich durch bligschnelle Bewegungen den drei gegnerischen Generalen entziehen. Er hatte seinen Zweck erreicht. Seine kühne Finte hatte die Verbindung Mac Clellans und Mac Dowells in der Stunde vereitelt, wo sie entscheidend war. Von jetzt an hatte die Potomac-Arme nur auf die eigne Kraft zu zählen. Man mußte sich beeilen, zu handeln; denn jeder Tag vermehrte die Ungleichheit zwischen den beiden Gegnern, und es stand zu fürchten, daß die Föderalisten in den Sümpfen des Chikahominy nicht im Stande sein würden, die große Sommerhize zu ertragen, welche sich bereits ankündigte. Seit einigen Tagen stand man dem Feinde unmittelbar gegenüber. Die föderalistischen Vorposten campirten fünf englische Meilen von Richmond. Täglich kamen Scharmügel vor, und mit Begier sah man auf beiden Seiten einer Hauptaction entgegen. General Mac Clellan erwartete zum Angriff noch zwei Dinge: daß die durch den Regen grundlos gewordenen Straßen wieder fester wurden, und daß die zahlreichen Brücken, welche er über den Chikahominy zu schlagen befohlen, der Vollendung nahe kamen. Die Brücken waren eine unumgängliche Nothwendigkeit; man konnte ohne sie nichts thun. Die Disposition der Orte, die Unmöglichkeit, sich von der Eisenbahn zu entfernen, welche die Lebensader des Heeres war, und die Pflicht, vor einer Schwenkung des Feindes auf der Hut zu sein, hatten den General genöthigt, seine Truppen in zwei Flügel auf den beiden Ufern des Flusses zu theilen. Mit andern Worten: es war von Wichtigkeit, sie rasch, sei es auf dem rechten Ufer zur Offensive gegen die conföderirte Armee vor Richmond, sei es auf dem linken, um sich der erwähnten Schwenkung entgegenzuwerfen, vereinigen zu können. Diese Schwenkung war in der That sehr zu fürchten. Die Conföderirten waren Meister verschiedener Positionen am oberen Chikahominy geblieben, von denen aus sie leicht die vortrefflichen Stellungen, welche dessen linkes Ufer darbot, gewinnen konnten, sobald die Armee des Nordens dieselben aufgab. Sie würden auf diese Weise letztere auf dem rechten Ufer eingeschlossen, blockirt, ausgehungert und folglich in eine ungemein bedenkliche Lage gebracht haben.

Unglücklicher Weise zog sich auf Seiten der Föderalisten Alles in die Länge. Es dauerte lange, ehe die Straßen trockneten, ehe die Brücken fertig wurden. Niemals haben wir ein so regnerisches Jahr erlebt, sagten die stereotypen „ältesten Leute der Gegend“. Niemals haben wir Brücken gesehen, die so schwer zu bauen waren, ließen sich die Ingenieure vernehmen. Der verwünschte Fluß spottete aller ihrer Anstrengungen. Zu geraden Laufs, um sich eine Schiffbrücke gefallen zu lassen, zu tief und zu schlammig für eine Bockbrücke, hier nur ein großer Bach von zehn Meter Breite, aber zwischen zwei Bänken von Triebsand fließend, in welchen die Pferde bis zur Brust einsanken, dort in tausend kleine Rinnsale getrennt, über eine Fläche von dreihundert Metres be-

waldeten Sumpflandes voll Schlammlöcher ausgebreitet, endlich alle Tage sein Niveau und Bett auf das Launenhafteste ändernd, zerstörte er unaufhörlich die Arbeit des vorhergehenden Tages, eine sehr beschwerliche, unter glühender Sonne und oft unter dem feindlichen Feuer vollbrachte Arbeit.

So verflossen die Tage, die kostbaren Tage! Vielleicht, sagen wir es frei heraus, hatte man es auch nicht so eilig mit dem Handeln, wie man es hätte haben sollen. Auf den Feind loszugehen, ihn auf seinem Gebiet anzugreifen, war ein festes Unterfangen, war ein wenig gegen die Gewohnheiten eines amerikanischen Heeres. Man liebt hier vor Allem den methodischen Krieg, der sich langsam und vorsichtig bewegt und nichts dem Zufall überläßt. Diese Langsamkeit liegt im Nationalcharakter, und sie ist den Generalen auch bis zu einem gewissen Grad durch die Natur ihrer Truppen geboten. Diese Truppen sind sehr tapfer, aber, wie wir uns schon zu zeigen bemühten, das Band des Gehorsams ist bei ihnen sehr schwach, und so ist man nie sicher, daß sie genau ausführen, was man will. Die Willensmeinungen der Individuen, launisch wie die Majoritäten im Volk, spielen hierbei eine zu große Rolle. Der Führer ist genöthigt, sich umzusehen, ob man ihm auch folgt, er hat nicht das Vertrauen, daß seine Untergebenen an ihn durch das Band der Mannszucht und der Pflicht gefesselt sind. Daher stetes Zögern und in Folge dessen ungünstige Verhältnisse, wenn es gilt, einen kühnen Schlag auszuführen.

(Schluß in nächster Nummer.)

Kurfürstliche Briefe.

2.

27. Nov.

In der Zwischenzeit hat das Ministerium seinen Abschied eingereicht und erhalten, und die Stände sind vertagt. Schon am Schlusse unserer letzten Mittheilung wurde erwähnt, daß die Minister weiter gehende Zugeständnisse an die Landesvertretung für nothwendig hielten als der Kurfürst; namentlich auch die Budgetvorlage. In diesem Streit des Kurfürsten mit seinen Ministern über das Maß der Zugeständnisse sind die letzteren unterlegen. Die nächste